

JUTTA HEINZ

Kosmopolitismus versus Parteigeist – Ästhetische Erziehung zur politischen Urteilskraft in Wielands Essays zur Französischen Revolution

I. Deutsche Klassik und Französische Revolution

Zur Haltung der Weimarer Autoren zur Französischen Revolution, dem politischen „Weltschauplatz“¹ der Zeit schlechthin, liegen ganze Berge von Studien vor. Etwas grob vereinfacht kann man sie so summieren: Goethe ist, als dezidiert Anhänger evolutionärer Naturprozesse, entschiedener Revolutionsgegner; Herder und Wieland teilen die anfängliche Sympathie für die hehren aufklärerischen Ziele der Revolution, wenden sich aber enttäuscht vom *terreur* der Jakobiner zunehmend ab. Schiller liefert in seinen *Ästhetischen Briefen* schließlich das wirkungsmächtige deutsche Kontrastprogramm zum gewaltsamen politischen Aufstand, nämlich die friedliche (und explizit unpolitische) „ästhetische Erziehung“.² Die Gegenüberstellung von Französischer Revolution

-
- 1 So Wieland in seiner Kosmopolitischen Adresse an die Französische Nationalversammlung von Eleutherius Filocetes im Oktober 1789. In: Christoph Martin Wieland: *Sämtliche Werke. C. M. Wielands Sämtliche Werke*. 39 Bände und 6 Supplement-Bände. Bd. 29: *Vermischte Aufsätze*. Leipzig 1797. Reprint der Kleinen Oktav-Ausgabe. Bd. IX. Hrsg. von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Wieland-Archiv Biberach und Hans Radspieler. Hamburg 1984, S. 192-234, hier S. 192.

Im Folgenden werden die einzelnen Bände der Werkausgabe zitiert mit der Sigle SW und der Angabe von Bandnummer und Seitenzahl.

- 2 Vgl. die Gesamtdarstellungen beispielsweise in: *Deutsche Literatur und Französische Revolution. Sieben Studien*. Hrsg. von Walter Müller-Seidel. Göttingen 1974; Harro Segeberg: *Deutsche Literatur und Französische Revolution*. In: *Deutsche Literatur zur Zeit der Klassik*. Hrsg. von Karl Otto Conrady. Stuttgart 1977, S. 243-266; Rudolf Vierhaus: „Sie und nicht wir“ – Deutsche Urteile über den Ausbruch der Französischen Revolution. In: *Deutschland und die Französische Revolution*. Hrsg. von Jürgen Voss. München 1983, S. 1-15; Helmut Koopmann: *Freiheitssonne und Revolutionsgewitter. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840*. Tübingen 1989. Eine bündige Zusammenfassung gibt auch Susanne Wipperfurth: *Wielands geschichtsphilosophische Reflexionen*. Frankfurt a.M. 1995: „Aus dem Bewußtsein, daß die Revolutionserfahrung ein generelles Defizit der ›theoretischen Kultur‹ der Aufklärung erwiesen habe, entstehen im Rahmen der Weimarer Klassik alternative literarisch-ästhetische Konzepte, die auf Totalität abzielen. Goethes Antwort auf die Französische Revolution besteht in der Beschäftigung mit der Naturforschung und der Suche nach universalen, überhistorischen Naturkonzepten. Herder und Humboldt suchen der Erfahrung der geschichtlichen Prozeßhaftigkeit mit einem neuhumanistischen Bildungskonzept zu begegnen, in dem der pädagogische Bildungsbegriff mit der Vervollkommnungsidee synthetisiert und zum Begriff einer auf Ganzheit ausgerichteten,

und deutscher ›Klassik‹ gilt, bei allen Differenzen in den Details, deshalb seit langer Zeit als *common sense* der Forschung:

Die Bedeutung der Französischen Revolution für die Entwicklung der deutschen Literatur im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wird kaum noch bestritten. Die literatur- und kunsttheoretischen Prinzipien, die in Weimar und Jena formuliert wurden, lassen sich als Antworten auf diese historische Krise verstehen.³

Diese Kontrastierung von direkter politischer Aktion und indirekter ästhetischer Erziehung wird zumeist mit der Ausbildung der Autonomieästhetik begründet und führt dementsprechend zu einer verbreiteten Haltung der Politikverweigerung bei den Weimarer Autoren. In deutlichen Worten und mit einer viel benutzten Metapher aus dem politischen Bereich macht Herder klar, das „Reich der Poesie“ sei nicht die „Staatswelt“ und fordert: „Hinweg also Politik aus dem Gebiet der Musen!“⁴ Goethe sieht es in seinem vor dem Hintergrund der Französischen Revolution situierten Novellenkranz *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795) als ein Gebot der „gemeinsten Höflichkeit“, die Äußerung individueller politischer Überzeugungen auf „Zirkel“ von „Gleichgesinnten“ zu beschränken; alles andere zeuge von äußerst mangelhafter „geselliger Bildung“.⁵ Schiller schließt aus seiner Zeitschrift, den *Horen* (1794/ 1795), in der „Einladung“ gar programmatisch von vornherein alles aus, „was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung“ beziehe.⁶ Wieland bildet hier eine bezeichnende Ausnahme: Nicht nur spielen politische Themen eine zentrale Rolle in seinen Romanen (wenn auch meist nicht auf die politische Gegenwart bezogen, sondern mit genügend Sicherheitsabstand in die Antike verlegt); vielmehr äußert er sich auch häufig und deutlich zu aktuelle Entwicklungen, und zwar vor allem in den Beiträgen für seine Zeitschrift *Der Teutsche Merkur*.

universalen Bildung des Individuums erweitert wird. Schiller sucht das Problem der geschichtlichen Kontingenz und der Entfremdung des Individuums, die er im Prozeß der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung feststellt, in einer ästhetischen Utopie zu lösen.“ (S. 86)

- 3 Klaus L. Berghahn: Das Andere der Klassik: Von der ›Klassik-Legende‹ zur jüngsten Klassik-Diskussion. In: *Goethe-Yearbook* VI (1992), S. 1-27, hier S. 8.
- 4 Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. 106. Brief. In: ders.: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. von Martin Bollacher u.a., Bd. 7. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Frankfurt a.M. 1991, S. 569-572, hier S. 570f.
- 5 Johann Wolfgang Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: ders.: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Hrsg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. 21 Bde. München 1985–1998. Bd. 4.1: *Wirkungen der französischen Revolution 1791–1797*. Hrsg. von Reiner Wild. München 1989, S. 448.
- 6 Friedrich Schiller: Einladung zur Mitarbeit. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Gerhart Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5: *Erzählungen. Theoretische Schriften*. München 1962, S. 867-869, hier S. 867.

II. Kosmopolitismus versus Parteigeist

Im Folgenden soll ein wenig beachtetes Detailphänomen innerhalb dieses vorab kurz skizzierten allgemeinen Rahmens im Zentrum stehen, das ebenfalls bei allen genannten Autoren zu beobachten ist, eine besondere Rolle jedoch für Wieland als politischen Autor spielt: der Parteigeist nämlich, wie es in der Sprache der Zeit heißt. Die Prominenz des Begriffs im späten 18. Jahrhundert spiegelt gleichzeitig den semantischen Wandel des Parteienbegriffs, den Klaus Beyme in seinem grundlegenden Artikel in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* dargestellt hat.⁷ Beyme weist darauf hin, dass es parteiähnliche Phänomene, nicht jedoch den Begriff in der Antike gab: „Zusammenfassend läßt sich für die griechische und römische Antike feststellen, daß ›Parteien‹ der politischen Ordnung und dem Gemeinwohl widersprachen“.⁸ Erste Vorformen entwickelten sich in den italienischen Stadtstaaten des 13. Jahrhunderts und im englischen Parlamentarismus ab Mitte des 17. Jahrhunderts; in dieser Zeit entstehen auch die ersten parteitheoretischen Schriften. Dabei bleibt der Begriff „Partei“ lange Zeit sehr negativ besetzt, auch wenn sein Synonym „Factionen“ zumeist noch stärker polemischer verwendet wird. Auch die Französische Revolution mit ihren verfeindeten Clubs und Sociétés trug in Deutschland zum Negativimage des Begriffs weiter bei: „Die Abwertung von politischen Parteien, Parteiherrschaft und ›Parteigeist‹ befestigte sich in Deutschland unter dem Eindruck der politischen Erschütterungen“.⁹

Die kategoriale Opposition des Parteigeistes zu einer als allgemein gedachten „Wahrheit“ ist zentral für den Begriffsgebrauch in der Aufklärung. Bereits in Zedlers *Universallexicon* wird knapp und auf den Punkt definiert: „Partheylichkeit [...] ist der Zustand eines Menschen, da er aus andern Ursachen, als aus Liebe zu der Wahrheit, mehr auf die eine als auf die andere Seite hänget“.¹⁰ Auch Herder unterstellt ihm kategorisch nicht nur Einseitigkeit, sondern gar eine Neigung zu Lüge und Verleumdung:

Nichts verunreinigt den heiligen Quell [der Poesie, J.H.] mehr, als politischer Parteigeist; er macht die Muse zur Lügnerin, parteiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit erteilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige, leidenschaftliche Verleumderin, ein Kind der Erde.¹¹

7 Art. ›Partei, Fraktion‹. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 699-703.

8 Ebd., S. 680.

9 Ebd., S. 696. Letztlich spiegelt die Begriffsentwicklung den Unterschied zwischen eher auf Konsens und eher auf Konflikt ausgerichteten politischen Systemen wider.

10 Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 26, Sp. 542.

11 Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, 106. Brief, S. 570f.

Der Parteigeist kann zudem leicht zum Fanatismus ausarten; darauf verweist die oben zitierte Begriffsbildungen der ›Staatsreligion‹ bei Schiller oder die Rede von der „*neuen politischen Religion*“¹² bei Wieland. Er führt dabei zu sinnlosem Streit und zerstört die Geselligkeit¹³; er lässt keine Mäßigung, keine Moderation zwischen den Positionen mehr zu. Kurz: Der Parteigeist macht egoistisch, starrköpfig, streitsüchtig, skrupellos; er ist das verkörperte Negativimage des Politischen schlechthin.

Das Alternativkonzept zu diesem Schreckgespenst ist ebenfalls allgegenwärtig bei den Weimarer Autoren: Es ist die Position der „*reinen Humanität*“¹⁴, die sich im „liberalen Weltbürger“¹⁵, im „wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit“¹⁶ verkörpert. Der Weltbürger ist der logische Gegenpol des Partei-

-
- 12 Wieland, *Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes* (1793), SW 29, S. 404.
 - 13 Vgl. Goethe, *Unterhaltungen*, S. 448: „Es wäre törigt, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem Jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich befestigen, streben und wirken, und es wäre ebenso törigt als grausam zu verlangen, daß er sie nicht mitteilen sollte. Aber das kann ich von dem Zirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgesinnte sich im Stillen zu einander fügen und sich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige sagt, was der andere schon denkt“.
 - 14 Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*, 106. Brief, S. 571. Insgesamt sind die Humanitätsbriefe Herders Parallelprojekt zur Revolution; deutlicher wird das noch in seinem frühem *Entwurf der Humanitätsbriefe* (bes. 2. Brief, S. 17f.). Auch hier wird der Parteigeist mehrfach erwähnt: „Die französische Revolution soll unsre Gemüter nicht trennen, wie sie in mehreren Ländern bereits die Gemüter getrennt hat. Meine Fragen sind gar nicht juristisch oder politisch; lassen Sie Ihre Antworten darüber auch nur philosophisch, historisch, vor allen Dingen aber *human* sein: denn vor jedem erbitterten und erbitternden Parteigeist flieht die Wahrheit!“ (Entwürfe, 18. Brief, S. 780). Seine inhaltlichen Positionen listet Herder im Einzelnen auf (vgl. Entwürfe, 18. Brief, S. 785-789); besonders interessant ist hier der letzte Punkt, nämlich die Wirkungen auf die „Literatur“. Die Französische Revolution befördert nämlich für Herder eine neuen Art politischer Redekunst: „Unter großem Elende ist also wenigstens eine allgemeine Schule der Vernunft- und Redekunst der ganzen Nation praktisch eröffnet worden [...]. Lassen Sie die alte Schönrederei auf Kanzeln und Richterstühlen, in Akademien und auf der tragischen Bühne sterben [...]. Eine neue Ordnung der Dinge fängt jetzt auch in diesen Künsten an; Wort werde Tat, die Tat gebe Worte“ (Entwürfe, 18. Brief, S. 788).
 - 15 Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. 2. Brief. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Gerhart Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5: *Erzählungen. Theoretische Schriften*. München 1962, S. 570-669, hier S. 573.
 - 16 Wieland, *Sendschreiben an Herrn P.E. in K.* (Januar 1792), SW 29, S. 279. Zur Figur des Kosmopoliten bei Wieland vgl. seinen eigenen Aufsatz *Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens* (1788) sowie Andrea Heinz: Der Kosmopolitismus-Gedanke bei Wieland um 1770. In: *Wieland-Studien* 4 (2005), S. 49-61; John McCarthy: Essayistik und Literaturkritik. In: *Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. von Jutta Heinz. Stuttgart, Weimar 2008, S. 350-373, bes. Kap. 6.2.2., S. 368ff.; im Kontext der politischen Schriften Wipperfurth, *Geschichtsphilosophische Reflexionen*, Kap. 4.4.1.

gängers, weil er durch seine Orientierung an universalen Vernunftgesetzen und dem Wohl der Gattung gegen die Fanatismen der politischen Parteilichkeit resistent ist. Zwar nimmt der Weltbürger ein vitales Interesse an den Ereignissen der Französischen Revolution, über deren welthistorische Bedeutung er sich völlig im Klaren ist; als „Mensch und als Weltbürger“ ist er nach Schiller automatisch „Partei“. Jedoch vertritt er dabei die Interessen der Menschheit als Gattung und ist nur dem „Richterstuhl reiner Vernunft“ verantwortlich.¹⁷

Wie jedoch kann dieser Modell-Kosmopolit sich über den Parteienstreit des politischen Tagesgeschäfts erheben, ja es hinter und unter sich lassen, und trotzdem das natürliche Interesse des Weltbürgers an einer gerechten Weltregierung nicht aus den Augen verlieren? Die bekannteste Antwort auf diese Frage gibt Schiller in *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen* (1795/96). Ich werde nur kurz skizzieren, warum und wie die dort skizzierte „ästhetische Erziehung“ als eine Antwort auf das Problem des Parteigeistes verstanden werden kann – auch, um Wielands Konzept am Ende damit kontrastieren zu können.

III. Ästhetische Erziehung als Gegenrezept zum Parteigeist bei Schiller

Bekanntermaßen führt nach Schillers Zeitdiagnose der Weg zur politischen Freiheit zwingend nicht über die Revolution, sondern über die modellgebende ästhetische Erfahrung der Freiheit in der Schönheit des Kunstwerks; der politischen Reform des Staates soll eine moralisch-ästhetische Reform der Charaktere vorangehen. Nicht der Staat, so Schiller, könne die Menschen von oben herab bessern; nur bessere Menschen könnten bessere Staatsformen hervorbringen. Man habe es hier offenbar also mit einer Art Teufelskreis zu tun:

Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredlung des Charakters ausgehen – aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln?¹⁸

Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, sei gerade in Zeiten politischer Barbarei ein möglichst politik- und gegenwartsfernes Erziehungsprogramm nötig, auf das nun Kunst und Wissenschaften verpflichtet werden. Sie seien, so Schiller, der einzige lebensweltliche Bereich, auf den das Politische seiner Natur nach keinen Einfluss nehmen kann, da in ihnen die Freiheit der Wahrheit bzw. der Schönheit uneingeschränkt herrsche. Die politische Relevanz der Autonomieästhetik erwächst hier direkt aus ihrer Politikverweigerung: Bilden kann sie den idealen Bürger nur, indem sie ihn dem fatalen Einfluss der politischen Gegenwart (dem „*dynamischen Staat*“) entzieht und ihn in einem unpolitischen

17 Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 2. Brief, S. 572.

18 Ebd., 9. Brief, S. 592.

Milieu (dem „*ästhetischen Staat*“) für den zukünftigen politischen Idealstaat (den „*ethischen Staat*“) ¹⁹ erzieht.

Inwiefern ist Schillers ästhetische Erziehung nun ein Programm gegen den politischen Parteigeist? Sie ist es, zum ersten, durch den durchgängigen Bezug auf die grundlegenden Gemeinsamkeiten aller Menschen im Gattungsbegriff der ›Menschheit‹ jenseits jeglicher parteilicher Differenzen. Diese Allgemeinheit äußert sich vor allem im Bereich der notwendig objektiv zu denkenden ästhetischen ›Form‹, während das Individuum bzw. die politische Gegenwart den individuellen ›Stoff‹ zum Kunstwerk hinzu bringt. Bewusst geformt und gestaltet werden müssen zunächst der menschliche Charakter, dann aber auch die menschlichen Umgangsformen. Dabei geht es vor allem darum, die immer nur partikulären Ansprüche der Sinnlichkeit, der menschlichen Leidenschaften, als politisches Sprengpotential zu kanalisieren, ohne sie zu verdrängen: Das leistet das Kunstwerk in seiner Versöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft und in seiner Ausrichtung auf den ›ganzen Menschen‹. Das sozusagen propädeutische Endziel ist der „*Staat des schönen Scheins*“ ²⁰, in dem der Mensch sich gleichzeitig als Persönlichkeit und als Gattungswesen aufgehoben fühlen kann. Der politische Parteigeist erübrigt sich damit quasi automatisch; er ist aufgehoben in einem immerwährenden Verbesserungs- und Bildungsprozess des Menschen auf seinem Weg zum allgemeinen Vernunftwesen, das keine zerstrittenen Parteien mehr braucht, sondern sich in der individuellen Anerkennung der allgemeinen Vernunftgesetze als Gattungssubjekt erfährt.

Schiller steht mit diesem Programm von Erziehung versus Revolution nicht allein. Auch Herder sieht in einer besseren Erziehung die einzige Hoffnung des Menschengeschlechts, deren Verwirklichung jedoch von der Revolution in Frankreich geradezu systematisch zerstört worden sei:

Da alle bessere Bildung des Menschengeschlechts nur durch eine bessere Erziehung bewirkt werden kann, wie ist diese von einer Revolution zu hoffen, die alle bisherigen Anstalten der Erziehung aufhebt, und dem Volk bessere zu geben nicht Zeit und Raum hat? die Szenen der Unmenschlichkeit, des Betrugs, der Unordnung veranlaßt, durch deren Eindrücke vielleicht auf mehrere Generationen hin alle Spuren der Humanität aus den Gemütern der Menschen vertilgt werden? ²¹

Und auch Wieland stimmt in der Grunddiagnose mit Schiller und Herder völlig überein:

Soll es jehtmals besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstitutionen, sondern bey *den einzelnen Menschen* anfangen. ²²

19 Ebd., 27. Brief, S. 667.

20 Ebd., S. 669.

21 Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität (Entwurf), 16. Brief, S. 779.

22 Wieland, Worte zur rechten Zeit an die politischen und moralischen Gewalthaber (1793), SW 29, S. 425-470, hier S. 468.

Wielands Erziehungskonzept jedoch ist ein gänzlich anderes als dasjenige Schillers, auch wenn es bis in Einzelheiten von der gleichen Zeitdiagnose ausgeht. Im Folgenden gebe ich zunächst einen kurzen Überblick über die Entwicklung von Wielands Publizistik im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, bevor ich wieder auf den Punkt des Parteigeistes zurückkomme und zu zeigen versuche, wie sich die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen in der Ausprägung eines Schreibstils und der Einübung einer politischen Urteilkraft niederschlägt.²³

IV. Wielands Schriften im Zusammenhang mit der Französischen Revolution

Wieland äußert sich seit dem Beginn der Französischen Revolution im Sommer 1789 jeweils direkt und kurzfristig in einer Reihe von Aufsätzen bzw. Essays, die in seiner Zeitschrift erscheinen, dem 1773 nach französischem Vorbild gegründeten *Teutschen Merkur*.²⁴ Der erste von ihnen erscheint bereits im August 1789 mit dem Titel *Über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, welchen die Französische Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht*; er hat die Form eines Dialogs zwischen einem Revolutionsanhänger und einem Gegner. Im Oktober folgt der zweite, nun in Form eines politischen Sendschreibens, das die oben erwähnte Gegenfigur zum Parteigeist im Titel trägt: *Kosmopolitische Adresse an die Französische Nationalversammlung*. Weitere

23 Die inhaltliche Auseinandersetzung Wielands mit der Französischen Republik werde ich dabei fast vollständig aussparen; sie ist an anderer Stelle bereits umfangreich dargestellt worden. Vgl. Bernd Weyergraf: *Der skeptische Bürger. Wielands Schriften zur Französischen Revolution*. Stuttgart 1972; Gonthier-Louis Fink: *Wieland und die Französische Revolution*. In: Richard Brinkmann u.a.: *Deutsche Literatur und Französische Revolution. Sieben Studien*. Göttingen 1974, S. 5-38; Lieselotte Kurth-Voigt: *Wieland and the French Revolution. The Writings of the First Year*. In: *Studies of Eighteenth-Century Culture* 7 (1978), S. 79-103; Fritz Martini: Nachwort. In: *Meine Antworten* (1983) sowie den Überblick von Jan-Philipp Reemtsma zum Thema *Wieland und die Politik* im *Wieland-Handbuch*. Die gründlichste Darstellung und der beste Überblick über Entwicklung und Themen findet sich bei Susanne Wipperfürth, *Wielands geschichtsphilosophische Reflexionen*, S. 83-155.

24 Ab 1790 erscheint die Zeitschrift unter dem Namen *Neuer Teutscher Merkur*. Sie wird im Folgenden zitiert nach der Zusammenstellung von Wieland in den *Sämtlichen Werken*. Wieland hat die Aufsätze für die Werkausgabe überarbeitet; die Erstfassungen sind in der online-Ausgabe des *Teutschen Merkur* und *Neuen Teutschen Merkur* zugänglich (<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/teutmerk/index.htm>) sowie in Martinis Sammlung *Meine Antworten*. – Wipperfürth weist zu Recht daraufhin, dass die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution vorbereitet ist in der „vorrevolutionären Reformdebatte“ in Wielands *Teutschem Merkur* wie in anderen Zeitschriften der Zeit: „Die Rezeption der Französischen Revolution als eines Ereignisses, das neue politische Fakten schafft, wird zum Prüfstein der vorrevolutionären Aufklärungskonzepte, die zur Deutung herangezogen werden.“ (*Geschichtsphilosophische Reflexionen*, S. 85)

Essays folgen, häufig auf konkrete Ereignisse in Paris hin, relativ kontinuierlich bis 1794; die späteren von ihnen konzentrieren sich dabei zunehmend auch auf die Situation, die in den deutschen Staaten und Gesamteuropa durch die Revolution entstanden ist. Indirekt mit der Französischen Revolution beschäftigen sich daneben die parallel entstehenden *Göttergespräche* – Dialoge nach antikem Muster, bei denen Wieland in der Vorrede eigens herausstreicht, sie sollten den „Geist von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bey keiner Partey zur Empfehlung diene, aber desto gewisser auf den Beyfall späterer Zeiten rechnet“²⁵, verkörpern. Nach einer längeren Pause erscheinen dann 1798 noch einmal *Gespräche unter vier Augen* – wiederum eine Reihe von Essays und Dialogen, die aus größerer zeitlicher Distanz auf die Französische Revolution und ihre Folgen für ganz Europa zurückblicken und weiterhin die Position des „unbefangenen Weltbürgers“²⁶ für sich reklamieren.²⁷

Aus dem umfangreichen Briefwechsel, den Wieland in dieser aufregenden Zeit führt, geht hervor, dass er sich umfangreich und zielgerichtet politisch informiert hat. Er hatte die wichtigsten französischen Publikationen, das *Journal de Paris* und den *Moniteur*, abonniert und tauschte sich darüber regelmäßig mit seinem Schwiegersohn, dem Philosophen Karl Leonhard Reinhold, aus; er las ebenso die wichtigsten deutschen Journale.²⁸ Als Herausgeber des *Teutschen Merkur* wurden ihm immer wieder Berichte aus Paris zugeschickt (z.B. von seinem Freund Johann Heinrich Merck²⁹, aber auch von Fremden), die direkt

25 Wieland, Vorbericht zu den Göttergesprächen (1796), SW 25, S. 5f., hier S. 6.

26 Wieland, Gespräche unter vier Augen (1799), SW 31, S. 245.

27 Vgl. zu den *Göttergesprächen* und den *Gesprächen unter vier Augen* die Ausführungen von Wipperfürth (Geschichtsphilosophische Reflexionen, Kap. 4). – Alle Forschungsbeiträge zu Wielands Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution heben diese von Wieland in Anspruch genommene Position hervor, bewerten sie aber unterschiedlich (vgl. Martini, Nachwort, 134; Wipperfürth, Geschichtsphilosophische Reflexionen, S. 91ff.). Vor allem Fink kritisiert, Wieland habe den eigenen Anspruch nicht durchgehalten: „Ohne sich dessen ganz bewußt zu sein, verwechselte er, der sich stolz zum Verteidiger der Wahrheit und der Vernunft aufwarf, den olympischen Gleichmut des kosmopolitischen Standpunkts nicht selten mit dem apodiktischen Ton des unfehlbaren Richters. [...] Er selbst jedoch war unfähig, die eigenen Prinzipien zu beachten; er war zu reizbar, um seine Reaktionen kontrollieren zu können“ (Wieland und die Französische Revolution, S. 16f.). Seine Begründung leidet jedoch teilweise daran, dass er Wieland einseitig auf Figurenpositionen in seinen Schriften festlegt. Wipperfürth hebt demgegenüber zu Recht hervor, die beanspruchte Unparteilichkeit ergebe sich erst im Blick auf das gesamte Schriftenkorpus zur Revolution: „Der ›überparteiliche‹ Standpunkt manifestiert sich nicht unbedingt in jedem einzelnen Aufsatz, in dem Wieland oft einen bestimmten Aspekt in den Vordergrund stellt und in dem er nach dem dialogischen Prinzip in verschiedene Rollen schlüpft, sondern in der Gesamtheit der Aufsätze, die in einem interaktiven Zusammenhang verstanden werden sollen.“ (Geschichtsphilosophische Reflexionen, S. 92f.)

28 Vgl. dazu auch Fink, Wieland und die Französische Revolution, S. 5.

29 Vgl. den Brief von Johann Heinrich Merck an Wieland vom 13. Februar 1791: „Lassen Sie sich Ihnen von mir zum Troste gesagt seyn, daß unter allen meinen klugen Landsleuten kein einziger ist, der diese Händel zu Paris in dem wahren Lichte und in dieser

vom Standort des Geschehens unmittelbar Eindrücke schilderten. Natürlich sprach man auch in der Weimarer Gesellschaft, bei aller prätendierten Politikabstinenz, häufig über aktuelle Nachrichten aus Paris; so berichtet Wieland in einem Brief an Reinhold vom 1. Juli 1791 (und kommentiert gleichzeitig):

Hier, mein liebster *Reinhold* steht seit dem verwichnen Donnerstag Abend kein Kopf mehr an seinem rechte Flecke: denn da erhielten wir durch das Journal de Paris und die neue Strasburger Zeitung die erste authentische Nachricht von der Heimlichen Entweichung des Königs Louis XVI. und seiner Familie [...]. Niemahls ist vielleicht ein so wichtiges Unternehmen, und // auf dessen glücklicher Ausführung dem König, der Königin u ihrer ganzen Partey so unendlich viel ankam, elender concertiert worden.³⁰

Neueste Nachrichten aus Paris trägt ihm schließlich Prinz August von Gotha zu, mit dem Wieland regelmäßig korrespondiert.³¹ August berichtet dabei sogar in einem Brief vom 26. November 1789, dass Wielands Texte in Paris von höchster Stelle zur Kenntnis genommen werden:

Der König der Franckreicher ist sehr gerührt von allem dem gewesen, was Sie im letzten *Teutschen Merkur* zu seinem Besten gegen die National-Versammlung erwähnt haben. [...] *Seine Majestät* [haben] mich [...] dazu bevollmächtigt, [...] meinem geliebten Hofrathe wissen zu lassen, wie sehr es Sie freut, daß man sich an den Ufern der Ilm noch der vormaligen Franckenkönige erinnert [...].³²

Schließlich versucht Wieland auch einmal, direkten Einfluss auf die Politik in Sachsen-Weimar-Eisenach zu nehmen: Seinen Essay *Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes* vom Januar 1793, eine Art summarischen Rückblicks auf das ereignisreiche Jahr 1792 aus deutscher Perspektive, schickt er an seinen ehemaligen Schüler, den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach – wobei er im Begleitbrief bezeichnenderweise erneut die unparteiische Perspektive hervorhebt, die er einzunehmen bemüht sei:

Entfernung gesehen hat, wie Sie!“ (*Wielands Briefwechsel*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 11: *Januar 1791 – Juni 1793*. Bearb. von Uta Motschmann, Berlin 2001, S. 33), Merck schildert im Folgenden seinen Paris-Besuch sehr detailliert und schließt auf einem sehr optimistischen Ton – wobei auch er die besondere Wichtigkeit der Erziehung hervorhebt: „Nun setzen Sie hinzu, die Morgenröthe einer bessern Erziehung, die nahe Circulazion der Prinzipien aller Arten von Kenntnisse durch alle Stände, die daher erwachsende Besserung der Sitten, und in allem diesem das große Beyspiel für ganz Europa, was der Mensch und die Menschen cumulatim vermögen“ (ebd., S. 35).

Die Ausgabe *Wielands Briefwechsel* wird im Folgenden mit der Sigle WBr und Angabe der Band- und Seitenzahl zitiert.

30 Wieland an Karl Leonhard Reinhold am 1. Juli 1791. In: WBr 11, S. 116.

31 Vgl. auch den Brief von August von Sachsen-Gotha-Altenburg an Wieland vom 9. Oktober 1791. In: WBr 11, S. 158.

32 August von Sachsen-Gotha-Altenburg an Wieland am 26. November 1789. In: WBr 10, S. 281.

Die reine Wahrheit verderbt es nothwendig mit allen Partheyen, und, wer sie sagt, muß so ziemlich auf Alles gefaßt seyn.³³

Der Herzog antwortet jedoch relativ unverbindlich und geht nicht näher auf den im *Merkur* veröffentlichten Text ein.³⁴

V. Unparteilichkeit in Wielands *Unparteyischen Betrachtungen*

Auf welche Weise versucht Wieland nun konkret, die von ihm so energisch in Anspruch genommene Unparteilichkeit der Beobachtung – gegen die Ausschweifungen des Parteigeistes in der Französischen Revolution – zu gewährleisten? Prinzipiell zieht sich dieses Thema durch fast alle seine Essays, und nicht nur durch diese: Auch der Roman *Geschichte der Abderiten* kann als eine einzige große Anklage gegen den Parteigeist, gegen sich verselbständigende Partikularinteressen und deren fatale Auswirkungen auf eine politische Gemeinschaft gelesen werden. Ich werde mich im Folgenden der Übersichtlichkeit halber – und auch, um die Abfolge der Argumentation in einem einzelnen Fall besser darlegen zu können – auf einen Text konzentrieren, der das Leitthema der Unparteilichkeit schon im Titel trägt, nämlich die *Unparteyischen Betrachtungen über die dermalige Staats-Revolution in Frankreich*, erschienen im Mai-Heft 1790 des *Teutschen Merkur*.³⁵

Wieland beginnt seine „Betrachtungen“ mit einem längeren Selbstzitat aus seiner *Lustreise ins Elysium*³⁶, einem Dialog in Lukianischer Tradition, der eine Seelenwanderung fingiert. Die *Lustreise* datiert aus dem August 1787 (ist also

33 Wieland an Karl August von Sachsen-Weimar und Eisenach am 29. Dezember 1792. In: WBr 11, S. 332. Wieland schickt das erste Heft des *Teutschen Merkur* als Neujahrs-geschenk an Karl August; im Begleitschreiben schlägt er vor, dass der Herzog die gedruckte Warnung vor der Gefahr aus Frankreich lesen sollte: „Ich gestehe Ew. Durchlaucht, daß ich über den magischen Nebel erstaune, der den Königen die wahre Beschaffenheit der Sachen in einer ganz verfälschten Gestalt darzustellen, und indem sie die ernstlichsten Maßregeln gegen die Unternehmungen des französischen National-Convents und seiner Kriegsschaaren nehmen, sie vergessen zu lassen scheint, daß es ebenso unumgänglich nöthig sey, die ziemlich schlaff gewordenen Bande des guten Zutrauens, der Liebe und der freiwilligen Treue, wodurch die Völker mit ihren Regenten zusammenhangen müssen, wenn sie dem Neufränkischen Desorganisiren kräftig zu widerstehen im Stande seyn sollen, wieder fester und enger zusammen zu ziehen. Auf der anderen Seite scheint das beyspiellose Vorhaben des Frankreiches ihr sinnloses Freyheits- und Gleichheitssystem nach und nach dem ganzen Europa und zunächst uns ehrlichen Teutschen mit gewaffneter Hand aufzwingen zu wollen – so lächerlich es an sich selbst ist – durch die Umstände der allgemeinen Ruhe immer gefährlicher zu werden“ (ebd.).

34 Vgl. den Brief von Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Wieland vom 18. Januar 1793. In: WBr 11, S. 353.

35 Wieland hat diesen Beitrag nicht in den redigierten Neuabdruck seiner Aufsätze zur Französischen Revolution übernommen, den er für den Band 29 seiner *Sämtlichen Werke* zusammenstellte; auf mögliche Gründe dafür werde ich weiter unten zu sprechen kommen.

36 Wieland, *Lustreise ins Elysium* (1787), SW 28, S. 265.

vorrevolutionär) und enthält eine von Wielands sehr helllichtigen Situationsanalysen, die sich im Nachhinein als prophetisch erwiesen haben: Wenn, so der zitierte Passus, in einem Staat der „*thyranische Übermuth*“ der Herrschenden mit der „*sclavischen Unterwürfigkeit*“ der geplagten Untertanen aufs stärkste gegeneinander gespannt werde – noch verschärft durch eine den Despotismus unterstützende Religion –, sei eine Explosion, eine Überspannung des „allzu-straft gespannte[n] Bogen[s]“, geradezu die natürliche Folge. Die Massen würden sich dann ihres „*Rechts des Stärkern*“³⁷ bewusst; das könne man leicht aus der Geschichte lernen.³⁸ Das besondere, geradezu singuläre an der Französischen Revolution sei allerdings die schiere Größe der betroffenen Nation³⁹ im Vergleich zu den antiken Stadtstaaten, die dem Ereignis eine völlig andere historische Dimension verleihe. Ebenfalls singulär sei ihr Bezug auf die aufklärerischen, „unverjährbaren Rechte des Menschen und des Bürgers“ und die Verabschiedung einer „Staatsverfassung“, die „in allen ihren Theilen ein mit sich selbst und mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes“ (UB 337) sei. Die Französische Revolution wird damit quasi naturgesetzlich aus konkreten historischen Bedingungen hergeleitet, in denen ein gesellschaftlicher Zustand (des Despotismus) ins Extrem, auf die Spitze getrieben scheint. Das Bild vom Bogen illustriert das besonders schön; schließlich kann ein zu sehr gespannter Bogen nichts anderes tun, als zu reißen! Auffällig ist darüber hinaus die Beschreibung der Verfassung in Begriffen, die normalerweise dem Kunstwerk vorbehalten sind (wie z.B. das „übereinstimmende Ganze“): Wo (politische) Extremität und Parteilichkeit war, soll (ästhetische) Mäßigung und Übereinstimmung werden.⁴⁰

Auf diese Situationsanalyse aufsetzend, entwirft Wieland nun eines der zentralen Metaphernfelder, die nicht nur bei ihm den Diskurs über die Revolution prägen werden:⁴¹ Es handle sich um ein „erstaunliches Schauspiel“, das die Franzosen den anderen europäischen Nationen böten, die als „Zuschauer“ fungieren. Als solche waren sie zwar zunächst unparteiisch, da sie „kein unmittelbares Interesse“ am Ausgang der Dinge hätten; trotzdem hätten sich viele vor allem anfangs „durch einen beynahe unfreywilligen Instinkt gedrungen

37 Christoph Martin Wieland: Unparteyische Betrachtungen über die dermalige Staats-Revolution in Frankreich. In: ders.: Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Abt. 1: *Werke*. Bd. 15: *Prosaische Schriften II (1783–1794)*. Hrsg. von Wilhelm Kurrelmeyer. Berlin 1930, S. 336–362, hier S. 336. Zitate aus dem Essay folgen im Text unter der Sigle UB nach dieser Ausgabe.

38 Beispiele aus der Geschichte verwendet Wieland auch in anderen Beiträgen häufig; vgl. dazu Wipperfurth, *Geschichtsphilosophische Reflexionen*, S. 137f.

39 Auf die 24 Millionen Menschen weist Wieland immer wieder und gern hin; vgl. z.B. Wieland, *Die französische Republik* (1792), SW 29, S. 339.

40 Vgl. zum für Wieland zentralen Konzept der Mäßigung Klaus Nolting: *Die Kunst zu leben oder die Natur weiß nichts von Idealen. Eine Untersuchung zur Grundhaltung der Mäßigung im Werk und Leben Christoph Martin Wielands*. Frankfurt a.M. u.a. 1995.

41 Eine nützliche und umfangreiche Zusammenstellung der Rezeptionszeugnisse in Deutschland gibt: *Die französische Republik im Spiegel der deutschen Literatur*.

geföhlt [...], Antheil an der Sache zu nehmen“ (UB 337). Dieses Phänomen einer instinktiven, also nicht vernünftig reflektierten Parteinahme schreit nach rationaler Begründung. Sie wird von Wieland im nächsten Absatz nachgeliefert: Ihr vernünftiger Grund sei die „innigste[.] Überzeugung“, dass die „Sache der *Volkspartei* in Frankreich die *gute Sache*, daß sie die *allgemeine Sache der Menschheit* sey“ (UB 337)⁴² – in diesem wiederum singulären Fall fallen also der kritisierte Parteigeist und sein Gegenpol, das kosmopolitische Interesse an der Menschheit, in eins.

Diese unproblematische Zusammenstimmung von rationalem Urteil und emotionalem „Instinkt“ in einem intuitiven Urteil war jedoch den ersten Tagen der Revolution vorbehalten. In der Folgezeit, so Wieland in Fortsetzung der Schauspiel-Metaphorik, verhielten sich die meisten Beobachter nun so, wie es auch der ästhetische Laie im Theater tut, wenn er eine „Tragödie von *englisch deutscher Art und Kunst*, worin alles recht bunt und toll durch einander geht, [...] nur recht viel geschwärmt, geraset und gemordet wird“ besucht – die Anspielung bezieht sich natürlich auf die von ihm vielfach kritisierten Auswüchse der Shakespeare-Nachahmung der deutschen Stürmer und Dränger. Ein solcher unmündiger Zuschauer wird vom chaotischen Gang der Handlung mitgerissen, ändert seine „Gesinnungen, Urtheile und Wünsche beynahe mit jeder neuen *Scene* des Dramas“ und urteilt „vom *Ganzen* immer nach den momentanen Eindrücken [...], die das *Einzelne*“ (UB 338) auf ihn macht. Er ist also vom unparteiischen Weltbürger wieder zum wankelmütigen und beeinflussbaren Parteigänger geworden; und mit seiner politischen Urteilskraft schwindet auch seine ästhetische: Er kann die Vorgänge nicht mehr als Ganzes wahrnehmen, sondern reagiert nur noch unmittelbar auf einzelne starke Eindrücke.⁴³

Das jedoch, so Wieland im nächsten Argumentationsschritt, sei eine allgemeinmenschliche Schwäche, ein „*Gebrechen* der menschlichen Natur“, und als solche zu rechtfertigen; umso mehr, als es sich bei der in Rede stehenden Revolution um „ein so unendlich zusammengesetztes, vielseitiges und verwickeltes Phänomen“ handelt (UB 338). Der zeitgenössische Zuschauer scheitert also, mit Niklas Luhmann zu sprechen, an der so nötigen ›Reduktion von Komplexität‹ in einem besonders augenfälligen Exempel. Die Ereignisse überfordern seine Urteilskraft, ja zwingen ihn geradezu dazu, eine nur persönliche Position zu beziehen; denn, so Wieland mit einer neuen Metapher (die ebenfalls kanonisch werden soll für die Debatte), „die Einreissung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen [ist] kein Gegenstand [...], der von allen Menschen aus einerley Gesichtspuncte und in einerley Lichte *gesehen*, geschweige *übersehen* werden kann“ (UB 338). Die notwendige Perspektivik

42 Die Passage ist ein Zitat aus August Schölzers *Stats-Anzeigen*, Bd. 14 (1790), S. 497.

43 Vgl. auch die Metaphorik in *Worte zur rechten Zeit*: „[U]nd sich vor *Übertreibungen* und *Extremen* aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteygeistes, der beynahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltiert hat, mit fortgerissen zu werden“ (Wieland, SW 29, S. 436).

menschlicher Erkenntnis schlechthin ist ein alter skeptischer Topos, den Wieland hier mit besonderer Vehemenz aufgreift und für die Sphäre politischer Urteilskraft geltend macht.

Wie äußert sich nun diese Perspektivik der Urteile konkret? Wieland gibt dafür im nächsten Absatz eine Reihe von Beispielen, indem er besonders extreme, aber weit verbreitete abschätzig Urteile über den Revolutionsgang referiert: Die Revolution ersetze den aristokratischen und monarchischen Despotismus durch einen „*Demokratischen*“; sie führe in ihren Ausschweifungen, in der Berausung des Volks durch die Freiheit (auch das eine stehende Metapher), in das „ganze unabsehbare Elend der Anarchie“ (UB 339) – und so fort. Das alles, so Wieland, seien Urteile, die aus „ganz natürlichen Ursachen leicht zu erklären“ und in jeder mündlichen Debatte legitim wären; sie seien jedoch in ihrer Allgemeinheit und Zuspitzung nicht geeignet, als schriftliche Diskussionsbeiträge aufzutreten, umso weniger, als es sich teilweise um „mit dem offenbarsten Parteygeifer vergiftete Declamationen einer Faction“ (UB 339) handle, die ihr persönliches und außerordentlich parteiisches Urteil als „*Urkunden*“ (UB 339) ausbe. Noch einmal wird explizit der Gegenpol zu dieser Parteilichkeit aufgerufen: Es handle sich bei der Revolution um eine „die ganze Menschheit interessierende Sache“, bei der es „bloß um *Wahrheit*“ (UB 339) gehen sollte; und Urteile über ein Phänomen einer solchen Größenordnung und Komplexität sollten gut und lange überlegt sein und nicht in schnelllebigen Publikationen marktschreierisch auf dem publizistischen Tagesmarkt auftreten.

Auch dafür gibt Wieland nun ein ausführliches Beispiel, indem er einen längeren revolutionskritischen Passus aus einer „unsrer allgemein gelesensten Zeitschriften“ (UB 339) zitiert. Dabei versieht er – das ist ein vielfach von ihm in seiner Zeitschrift ausgeübtes Prärogativ des Herausgebers – einzelne Passagen mit ironischen Fußnoten, die einen ganz neuen Ton in den Beitrag bringen; dazu nur ein Beispiel. Im zitierten revolutionskritischen Text heißt es:

Der *passive Theil* [der National-Versammlung, J.H.] besteht in etwa *dreyhundert* grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, so sie stiften helfen, seufzen, aber wachend und träumend den Morddolch, der sie täglich bedroht, und die patriotische Laterne im Sinne haben. (UB 340f.)⁴⁴

Wieland kommentiert in der Fußnote:

Möchte sich doch der *respectable Erzähler* nur ein oder ein paar *Dutzend* von diesen grundehrlichen *dreyhundert Männern* haben nennen lassen, denen es so leid ist, daß sie entweder Tag und Nacht vor Morddolchen und Laternenpfählen zittern (UB 341)

44 Gemeint ist ein Beitrag aus August Ludwig Schlözers *StatsAnzeigen*; vgl. dazu den Kommentar zu den *Unparteyischen Betrachtungen* in Wielands Gesammelten Schriften. Bd. 15, A91.

– beklagt also im Wesentlichen, man möge Ross und Reiter nennen und nicht unnötig dramatisieren. Die ironische Ebene findet sich jedoch in diesem Beitrag weitgehend konsequent unter den Fußnotenstrich verbannt – sie etabliert einen Paralleldiskurs für den geschulten Leser, der gleichzeitig mit einer möglichen neuen Haltung für seine Urteilskraft bekannt gemacht wird, die zudem besonders geeignet ist, auf eine elegante Art und Weise falsches Pathos zu enttarnen.

Nach dieser längeren Digression kommt Wieland nun zum eigentlichen Thema zurück und rekapituliert noch einmal das Gesagte: Zwar sei es erstaunlich, dass reine Zuschauer so einseitig werden könnten, wie in diesem zitierten Zeitschriften-Beitrag demonstriert; aber jeder habe prinzipiell das Recht auf seine, wenn auch einseitige und schiefe Meinung: „Ein jeder sieht und urtheilt, wie er *kann*, zuweilen auch wie er *will*“ (UB 342). Daran anschließend jedoch macht Wieland noch einmal ganz deutlich, was er für das angemessene Diskussionsniveau und für vorbildliches Argumentationsverhalten in dieser Sache hält: Es geht um eine Haltung der Gelassenheit und Unbefangenheit; es geht um die Ausrichtung der Debatte am Ideal der bloßen Wahrheit, jenseits von allen Personalien, Partikularien und Parteien; es geht um Zurückhaltung angesichts der überwältigenden Komplexität des Sachverhaltes und angesichts der nur schwierig zu erhaltenden objektiven Informationen. Wieland fasst zusammen:

Wahrheit ist am Ende doch unser größtes und allgemeinstes Interesse; und gewiß können wir sie in jeder problematischen Sache am ehesten zu finden hoffen, wenn wir – mit Beseitigung aller Vorurtheile, einseitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufschlüsse, und entweder wirklich passionierter oder absichtlich mit künstlicher Wärme geschriebener Declamationen, von welcher Parthey sie auch herkommen mögen, – bloß unläugbare Grundsätze, Thatsachen die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden deren Ächtheit niemand läugnen kann, und überhaupt das, was *vermöge der menschlichen Natur* wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und bestätigt ist, zu Führern nehmen.⁴⁵

Bemühung um größtmögliche Objektivität und Leidenschaftslosigkeit also ist gefordert, dazu: Quellenkritik und noch einmal Quellenkritik; ergänzt schließlich durch die Orientierung am empirisch verfahrenen *common sense* und der geschichtlichen Erfahrung der Mehrheit.

Das aber, so Wieland in einem weiteren Schritt, braucht vor allem eines: Distanz, und zwar sowohl im Raum als auch in der Zeit. Berichte vom aktuellen Geschehen in Paris sind damit beinahe kategorisch ausgeschlossen: „Denn wer ist dort unparteyisch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung?“ (UB 343) Das ganze Volk befinde sich – und damit führt Wieland eine weitere Zentralmetapher der Debatte ein – in „Gährung“ (UB 343); später wird wiederholt von der „Krisis“ (UB 346) die Rede sein, also der entschei-

45 Ebd. Vgl. zu Wielands Wahrheitsbegriff Jutta Heinz: *Was ist Wahrheit? Skeptischer Zweifel und Gefühlsgewissheit bei Rousseau, Hume und Wieland*. In: *Skepsis und Literatur in der Aufklärung*. Hrsg. von Jutta Heinz und Cornelia Ilbrig. Hannover 2008 (= Wezel-Jahrbuch. Studien zur europäischen Aufklärung 10), S. 57-76.

denden Phase einer schweren Erkrankung, die zwischen Leben und Tod entscheidet, aber medizinisch notwendig ist. In dieser extrem instabilen Situation, so Wieland, folge jeder der Stände natürlicherweise nur seinem eigenen Interesse. Ein besonderes Problem stelle dabei der dritte Stand dar, das „Volk“ (UB 344) – und nun folgt eine der Passagen, die Wieland bis heute den Ruf besonderer Demokratiefeindlichkeit eingehandelt haben: Das Volk sei nämlich „ungestüm und vernunftlos“; es schwanke „aus einem Extrem in ein anderes“; es sei dementsprechend leichte Beute für die geübten Manipulatoren der beiden anderen Stände, des Adels und der Kirche. Zwar habe das Volk – und auch das ist eine Grundüberzeugung Wielands (und eine mögliche positive Basis für ein anderes Demokratieverständnis) – ein „natürlich richtiges Auge“; dieses werde jedoch allzu leicht von denjenigen „verblendet“, die „das goldne Saturnische Alter durch einen Zauberschlag auf einmal“ (UB 344f.) herzustellen versprechen.

Eben deshalb, so betont Wieland nochmals, braucht die Revolution so dringend Zeit; Zeit, um die „*Finanzen* und die *Constitution*, in Ordnung“ zu bringen (der ökonomische Hintergrund der Revolution wird von Wieland im Übrigen außerordentlich hellsichtig diagnostiziert); Zeit auch, damit die „ungestümen Wogen des Parteygeistes [...] sich legen“ (UB 346).⁴⁶ Hier wird nun die Krankheitsmetapher nochmals ausgebaut: Um das Volk vom „*Freyheitsfieber*“ zu heilen (UB 347), sei die jetzige Krisis sicherlich nötig; aber für die vollständige Genesung, die erst die Grundlage für eine künftige stabile Gesundheit des Staatswesens legen könne, brauche man den „wahren Arzt“ (UB 348). Dieser ist ein überzeugter Vertreter der Aufklärung und glaubt mit ihr an die unendliche Verbesserbarkeit, die Perfektibilität des menschlichen Geschlechts, in Wielands Worten in diesem Text: die „*unzerstörbaren Kräfte* zu einer schönen, edeln und glücklichen Existenz, welche *die Natur* in den Menschen gelegt hat“ (UB 349). Wieland nennt hier auch Namen: Voltaire, Helvetius, Rousseau (UB 349) seien es gewesen, die die Revolution im besten Sinne und im besten Glauben vorbereitet hätten – Philosophen und Dichter in Personalunion, in deren Tradition er sich letztlich selbst mit seinem gleichzeitig philosophischen und dichterischen Werk verorten will.

Diese echten und wahren Aufklärer – deren Vorreiterrolle für die Französische Revolution die Zeitgenossen durchaus kritisch sahen – versucht Wieland gegenüber den bekannten Kritikern der Revolution⁴⁷ zu rechtfertigen; und er gerät nun, ob willentlich oder nicht, zum ersten Mal in einen polemischen

46 Wieland verwendet wiederum ein sprechendes Bild, das eine Basis in der Natur hat und anschaulich leicht nachvollziehbar ist. Vgl. zur Notwendigkeit der zeitlichen Distanz auch die späte Äußerungen in *Blicke in die Zukunft*: „In unserm *Radikalübel*, in der ewigen *Inkonsequenz*, dem ewigen Mangel an Übersicht des nothwendigen Zusammenhangs und der unausbleiblichen Folgen der Dinge, da sitzt der unheilbare Schaden. Alles ist bey uns *momentan*; wir entscheiden nach der *Ansicht* des Moments, und handeln nach dem *Interesse* des Moments“ (SW 31, S. 396).

47 Wieland nennt als Beispiele Bergasse und Burke (UB 351).

Duktus. Markiert wird er durch ein wiederholtes Bibel-Zitat: „O ihr Mückensäuger und Kameelverschlucker!“ schimpft er – ein sehr drastischer Vorwurf aus dem Matthäus-Evangelium⁴⁸ gegen allzu selbstgerechte Philister, die aus mückenhaften Kleinigkeiten einen Elefanten machen, auf der anderen Seite aber bereit sind, ganze Kamele zu verschlucken, wenn es ihren eigenen Interessen dient –:

O ihr Mückensäuger und Kameelverschlucker! ihr plumpen und unredlichen Moralisten, denen es [...] um Wahrheit so wenig zu thun ist, daß ihr, wie sich euer Vortheil oder eure Leidenschaften drehen, gegen euere eigne Grundsätze richtet!
(UB 352f.)

Wiederum geht es Wieland, diesmal jedoch deutlich leidenschaftlicher, um den Kampf gegen den Parteigeist, speziell wenn er in der Form moralischer Heuchelei auftritt. Aus der kleinen polemischen Ausschweifung gewinnt er jedoch eine wichtige Differenzierung seiner bisherigen Ausführungen. Es sei nämlich letztlich gar nicht möglich, ein vollständig objektiver Geschichtsschreiber zu sein:

Das Wahre ist, daß sich (aus Ursachen die wir alle wissen) vor der Mitte des Neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht vor dem Jahr 2000 weder bey patriotischen Laternen noch bey arganatischen Lampen eine *solche* Geschichte schreiben läßt.
(UB 354)

Man könne es jedoch zumindest versuchen, sich der Wahrheit so weit wie möglich anzunähern; dazu ist aber, wie schon erwähnt, allerhärteste Quellenkritik nötig. Diesmal wird Wieland jedoch konkreter (und bleibt im Genre des Polemischen): Man möge sich doch nicht des „ganze[s] Wust[es] von ephemeren Scarteken, womit der Parteygeist [...] Paris und die Provinzen überschwemmt“ bedienen; „Mistpfützen“ (UB 355) seien keine historischen Quellen. Seriöse Quellen seien hingegen die veröffentlichten Protokolle der National-Versammlung oder das Sitzungsreferat im renommierten *Journal de Paris*, die er selbst für seine Artikel benutzt.

Kurz vor Schluss kommt Wieland damit noch einmal allgemein auf sein Generalthema zurück: Gibt es überhaupt „unparteyische Betrachtungen“ über diesen Gegenstand? Und kann er solche liefern? Persönlich, so Wieland, sei es ihm im Blick auf seinen eigenen Vorteil „eben so gleichgültig“, „ob die Aristokratische oder Demokratische Partey in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die Franzosen von Salat und Froschkeulen oder von Rostbeef und Plumpudding leben“ (UB 356)⁴⁹. Er habe es jedoch „bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht“ (UB 356), dass er nicht die übergeordnete Bedeutung der franzö-

48 Vgl. Matt. 23, 24: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!“

49 Wieland spielt damit auf den verbreiteten Vergleich der politischen Situation in England und Frankreich bei den Zeitgenossen an.

sischen Ereignisse für die ganze Menschheit erkenne, auch wenn sie zweifellos unnötige und grausame Opfer fordere: Selbst angesichts „des siedenden Ölkessels und des glühenden Rostes würde ich mich nicht enthalten können die Revolution *in meinem Herzen* zu segnen“ (UB 358). Damit kommen wir zurück zum Anfang: Eine instinktmäßige Billigung der Vorgänge ist Wieland Herzenssache und ergibt sich unmittelbar aus seinen humanistisch-weltbürgerlichen Glaubenssätzen. Es ist das Glück der Vielen, das „Beste[.] besagter zwanzig Millionen“, das letztlich über die Interessen „einer verhältnismäßig geringen Anzahl privilegierter Unterdrücker“ (UB 359) bei Wieland obsiegt, auch wenn es letztlich Menschenopfer kostet. Die Parteien sind einfach zu ungleich; das jedoch, so Wieland in einer letzten Anstrengung zur Unparteilichkeit, sei wenigstens kein Grund zur Schadenfreude.⁵⁰

In den letzten Absätzen versucht Wieland, diese offenbare Parteinahme seinerseits, die den Anspruch der Unparteilichkeit ja erheblich einschränken könnte, auch inhaltlich zu rechtfertigen. Er kommt dazu ausführlich auf die ungerechten Privilegien der oberen Stände zu sprechen und wirft auch einen Blick auf mögliche zukünftige Entwicklungen. Insgesamt hat der Leser, der bis zu diesem Schluss gekommen ist, einen wahren Parcours der Einübung in die politische Urteilskraft hinter sich gebracht.⁵¹ Dafür ist die Französische Revolution, bei aller ihrer realpolitischen Dramatik, ein besonders geeigneter didaktischer Gegenstand: Konzentrieren sich in ihr doch problematische Entwicklungen der Moderne. Das sind, zum Ersten, die immer stärker undurchschaubare Komplexität gesellschaftlicher und ökonomischer Prozesse sowie die zunehmend gewaltsam ausgetragene Konfrontation partikulärer Interessen innerhalb einer Gemeinschaft (bei abnehmenden Bindungskräften gemeinschaftsstiftender Institutionen wie der Religion oder auch der Orientierung am Gattungsziel der Humanität). Damit verbunden sind, zum Zweiten, die Schnelligkeit und Eigen-dynamik der sich überschlagenden Ereignisse, die keinerlei Platz für distanzierte Reflexionen lassen (während Parteilichkeit rasch entsteht, aber ebenso schnell verschwindet). Dazu gehört, zum Dritten, die Unersetzlichkeit möglichst objektiver Informationsmedien zur Urteilsbildung; das Plädoyer für das Grundrecht der Pressefreiheit liegt Wieland in all seinen Diskussionsbeiträgen besonders am Herzen.⁵² Aus all dem resultiert schließlich die dringende Notwen-

50 Es ist jedoch wahrscheinlich, dass er wegen solcher offenherzigen und leidenschaftlichen Passagen den Aufsatz später nicht in die sozusagen autorisierte Fassung seiner Revolutionsaufsätze in der Werkausgabe aufnahm.

51 Diesen Aspekt heben auch Reemtsma (Wieland und die Politik, S. 95f.) und Martini hervor: Wielands Texte seien eher ausgerichtet auf den „wenig geübten Leser“ und für diesen „gleichsam eine Schule im politischen Denken und Folgen“ (Nachwort, S. 135).

52 Vgl. z.B. das *Sendschreiben an Herrn P.E. in K.* (Januar 1792), das auch eine bündige Zusammenstellung von Wielands inhaltlichen Grundpositionen zur Revolution enthält, die sich über die Zeit hinweg relativ wenig ändert: „Befreyung von willkührlicher Gewalt und Unterdrückung: gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats *den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen*; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft noth-

digkeit einer politischen Schulung der Massen, des ›Volkes‹, das sonst jeglichen Manipulatoren und Demagogen hilflos ausgeliefert ist, durch die ›Eliten‹ der Aufklärung – die damit aber auch in die politische Verantwortung als Intellektuelle genommen werden.

VI. Ästhetische Einübung in die politische Urteilskraft in Wielands Essays

Wielands Essays zur Französischen Revolution sind keine Leitartikel oder politischen Kommentare, auch keine Streitschriften – dafür sind sie viel zu häufig in der Gestalt des Dialogs gehalten, der unterschiedliche Perspektiven am augenfälligsten zu ihrem Recht kommen lässt.⁵³ Sie praktizieren eine ästhetische Einübung in politische Urteilskraft als Rezept gegen den grassierenden Parteigeist. Deshalb wird der Leser in Wielands Essays mit verschiedenen Perspektiven auf die Dinge konfrontiert, die auch jeweils unterschiedliche Schreibweisen und Darstellungsmittel erfordern. Vielstimmigkeit wird erzeugt durch wörtliche Zitate, die jeweils mit begleitenden Kommentaren versehen und auf ihre Standortgebundenheit befragt werden. Multiperspektivik entsteht durch eine Fülle von konkreten Beispielen, sei es aus der Geschichte oder aus der Gegenwart. Sowohl die Zitate als auch die Beispiele werden dabei immer einer sorgfältigen Quellenkritik unterzogen, die in Situationen, die der eigenen Wahrnehmung entzogen sind, die unentbehrliche Grundlage aller politischen Berichterstattung sind.

Die Urteilskraft des Lesers wird zudem trainiert, indem Wieland seine Argumentationen geradezu modellhaft sorgfältig aufbaut, schrittweise vorgeht, aber auch einmal gewonnene Erkenntnisse wieder in Frage stellen oder differenzieren kann. Immer wieder wird er in späteren Beiträgen betonen, wie wichtig für eine gelingende Kommunikation die Tugenden sauberer Begriffsklärung im Interesse der Sache und die Bereitschaft zum wirklichen Zuhören sind.⁵⁴ Das wird im

wendig macht; Freyheit zu denken; Freyheit der Presse; Freyheit des Gewissens in allem was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; – kurz, eine Freyheit, ohne die der Mensch, *als ein vernünftiges Wesen*, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur *in so fern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist* recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die *Grundverfassung des Staats garantiert*, sondern zu deren rechten Gebrauch er auch durch seine *Erziehung gebildet* seyn muß.“ (SW 29, S. 326)

53 Auf die Formenvielfalt weist auch Martini (Nachwort, S. 136) hin. Die grundlegende Rolle des Dialogs für Wielands Werk wurde in der Forschung vielfach umfassend dargestellt; zu seiner Funktion in den politischen Schriften vgl. Fink: „Dennoch lag Wieland im Grunde wenig daran, die Antagonisten zu einer mittleren Position hinzuführen. Ihre Dialoge zielen nicht auf eine Synthese ab. [...] Es geht Wieland weniger darum, eine Lösung aufzuzeigen, als vielmehr darum, das Problem unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten und dadurch den Leser zu zwingen, die Relativität der verschiedenen Thesen zu erkennen“ (Wieland und die Französische Revolution, S. 13).

54 Die Kritik der Französischen Revolution rückt damit in die Nähe der Wieland'schen Systemkritik im Allgemeinen und der idealistischen Philosophie im Besonderen. Vgl. auch Martini: Wieland richte sich insgesamt „gegen die spekulativen Theoretiker einer

Essay *Entscheidung des Rechtshandels zwischen Demokratie und Monarchie* (einem späten Text aus den *Gesprächen unter vier Augen*) besonders anschaulich auf den Punkt gebracht: Gesprächsvoraussetzung ist,

daß wir uns beide des gemeinen Disputantenrechts begeben, unsern Schulsack gegen einander auszuleeren, und einander mit luftigen Abstrakzionen, idealischen Meteorren und *gehörnten Syllogismen* auf den Leib zu rücken. Wir gehen von Begriffen und Grundsätzen aus, die von jeher bey allen gesunden Menschen gegolten haben, stützen uns auf Thatsachen, die kein Vernünftiger läugnen kann, und erschrecken vor keinem Resultat, das uns auf *diesem Weg* entgegen kommt.⁵⁵

Wielands Beiträge bleiben deshalb immer verständlich und verweigern sich der disziplinären Spezialisierung, die auch der politische Diskurs in dieser Zeit erlebt. Und sie sind (zumindest häufig) keine trockene Lektüre, sondern erfüllen durch ihre ästhetische Gestaltung auch gehobene Leseransprüche. Häufig formuliert Wieland ironisch, streckenweise polemisch; er verwendet den rührenden und enthusiastischen Ton ebenso virtuos wie das deutliche Wort. Zudem arbeitet er mit Metaphern, die den allgemeinen Diskurs über die Französische Revolution weiter bestimmen werden, und die, wie alle Bilder, eine doppelte Leistung erbringen: Zum einen machen sie anschaulicher und damit wirkungsmächtiger den Kern der Sache klar als lange theoretische Paragraphen; zum anderen erfordern sie zu ihrer Entschlüsselung eine geschulte ästhetische Urteilskraft, die den Vergleich nicht einfach hinnimmt, sondern ausdeutet und bewertet. Dazu kommt ein durchaus persönlicher Schreibduktus, der niemals vergessen lässt, dass sich hier ein bestimmtes Individuum aus seiner persönlichen Perspektive heraus äußert; häufig reflektieren sie auch diese Standortgebundenheit explizit. Dem individuellen Autor entspricht das Bild eines persönlichen Lesers als Gesprächspartner, der weder zur eigenen Position bekehrt noch mit auktorialem Herrschaftswissen manipuliert noch mit rhetorischen Tricks überrumpelt werden soll. Dabei, und das ist der letzte, aber nicht der unwichtigste Punkt, lässt sich Wieland auch beim Schreiben Zeit: Seine politischen Essays sind keine kurzen Texte, keine Lesehäppchen, die auf eine zugkräftige Schlagzeile reduziert werden können; sie entfalten vielmehr in ihrem Fortgang eine differenzierte und differenzierende Argumentation, die sich gegen die Verkürzungen und Schnellschüsse der Parteipropaganda stemmt – immer im Interesse der Menschheit als Ganzer und der „Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität“.⁵⁶

Das ist – um nun zum Anfang zurückzukehren – natürlich exakt das gleiche Ziel wie in Schillers „ästhetischer Erziehung“ (und gehört zum nicht verhandelbaren Kern der Weimarer Klassik, so man sie denn ernst nehmen will). Wielands Erziehungsprogramm in seinen politischen Essays zur Französischen

absoluten Idealität, gegen die Dogmatiker, die Schwärmer, die konservativen oder revolutionären Ideologen“ (Nachwort, S. 137).

55 Wieland, *Gespräche unter vier Augen* (1799), SW 31, S. 166.

56 Wieland, *Worte zur rechten Zeit* (1793), SW 29, S. 432.

Revolution ist jedoch sehr viel konkreter und angewandter.⁵⁷ Es erspart dem Leser nicht die Untiefen und auch Überlängen des aktuellen politischen Diskurses, indem er ihn in ein Reich des schönen Scheins entführt – und sei es auch nur als temporäres Trainingslager). Es macht ihn sowohl mit den Hauptakteuren bekannt als auch mit den wichtigsten Argumenten der verschiedenen Seiten; es fordert die kontinuierliche Auseinandersetzung und Urteilsbildung über die Zeit hinweg, wobei sich auch Meinungen und Urteile durchaus nach Lage der Fakten verschieben und verändern können. Damit ist im Übrigen nichts gegen Schillers Konzept gesagt, so häufig es auch als eskapistisch und weltfern kritisiert wurde. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich der mündige Leser wechselweise mit Schiller in das Reich des schönen Scheins und der ästhetischen Form begibt und dort seine wahre Bestimmung als ganzer Mensch erfährt – und anschließend mit Wieland zur politischen Analyse übergeht und dort seine wahre Bestimmung als kosmopolitischer Weltbürger erfährt. Zentral ist jedoch in beiden Konzeptionen, dass er lernt, sich von seinem eigenen perspektivisch beschränkten, sinnlich und materiell dominierten, egoistisch verführbaren Ich in irgendeiner Weise zu distanzieren und die Erfahrung eines Allgemein-Menschlichen zu machen, das jenseits aller noch so nötigen und verstehbaren Parteilichkeit steht und größer ist als er selbst. Ich zitiere ein letztes Mal aus Wielands politischen Essays, und zwar eine Stelle, in der er sich konkret an seinen Gesprächspartner richtet (und deren Anwendbarkeit auf konkrete politische Gegenwarterscheunungen dem mündigen Leser selbst anheimgestellt sein mag):

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige *Refrein* aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die große Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nehmlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemahls besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstitutionen, sondern bey *den einzelnen Menschen* anfangen. So wie diese in allen Ständen und Klassen *vernünftig* genug seyn werden *ihr wahres Interesse* zu kennen, so werden sie auch *besser*, und so wie sie besser sind, werden sie auch *glücklicher* seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elendes ist nicht *außer uns*, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Übergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Üppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der *Egoisterey*, die sich von den höhern Klassen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen.⁵⁸

57 Vgl. auch Wipperfurth, Geschichtsphilosophische Reflexionen: „Seine Antwort auf die Revolutionserfahrung besteht nicht in einer eindeutigen und geschlossenen Konzeption, sondern in einer Interpretation des Kosmopolitismus, der verstärkt durch Relativismus geprägt ist und auf einer Pluralität der Orientierungsmodelle fußt“ (S. 87f.).

58 Wieland, Worte zur rechten Zeit (1793), SW 29, S. 467f.